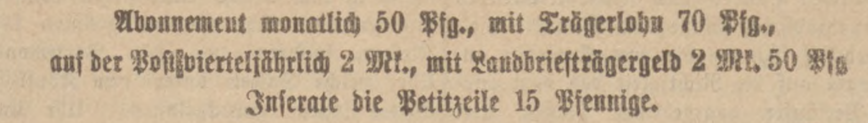
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.


Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 24. November 1887. Nr. 550.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mi 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67½ Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 23. November. Zu den russisch-deutschen Beziehungen schreibt die „Konservative Korrespondenz:

Es hat wohl Niemanden gegeben, der die längere Unterredung des Fürsten Bismarck mit dem russischen Zaren im Ernste für ein bedeutungsloses Ereigniß gehalten hat. Diese Unterredung mußte entweder eine Verständigung, zum Mindesten den Anfang einer Verständigung, herbeiführen, oder beiden Seiten die Ueberzeugung verschaffen, daß eine solche freundschaftliche Einigung nicht möglich ist. In dem einen wie in dem anderen Falle war eine seit Monaten unklare Lage zur Klarheit und zu einem Abschluß geführt.

Welches von den beiden möglichen Ergebnissen die Besprechung nun thatsächlich haben wird, läßt sich heute mit Bestimmtheit noch nicht sagen. Nach verschiedenen Anzeichen, so der unmittelbar nach jener Unterredung vollzogenen Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den russischen Botschafter in Berlin, Grafen Schuwalow, läßt sich aber annehmen, daß man diesseits gute Erwartungen an die offene Aussprache, die zwischen dem Zaren und dem Reichskanzler zweifellos stattgefunden hat, knüpft. Wir hören denn auch namentlich davon, daß Fürst Bismarck gewisse Verdächtigungen, mit welchen man, selbst unter Zuhülfenahme von Fälschungen von Briefen 2c., den Zaren gegen die deutsche Politik eingenommen hat, als grundlos erweisen und den Kaiser Alexander darüber aufklären konnte, daß hinter seinem Rücken allerhand Intriguen und Eigenmächtigkeiten einzelner russischer Staatsmänner ihr Spiel trieben, die den Zweck verfolgen, Deutschland mit Rußland zu verhetzen und im Besonderen einen Umsturz der bestehenden Staatsform in Frankreich herbeizuführen mit dem Endergebniß eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, in welchem Rußland auf der Seite der Franzosen stehen soll.

Mit letzteren Eröffnungen kann dem Zaren nun allerdings wohl im Einzelnen, aber kaum im Allgemeinen etwas Neues gesagt sein; denn die Richtung der Arbeit der russischen Politik in Frankreich ist seit Monaten ebenso offenkundig, wie die Verbrüderung der russischen Panslawisten mit den französischen Revanche Aposteln sammt ihren Zielen, und erst in den letzten Tagen gab der „Swet" seiner Freude darüber Ausdruck, daß jetzt vermuthlich Boulanger mit der Kriegspartei ans Ruder gelangen würde und so der Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich unmittelbar zu erwarten wäre. Auch über den Antheil, den die Orleans an diesem Treiben haben, besteht nirgends ein Zweifel. Man müßte geradezu blind sein, wenn man die gegenwärtige Aufwühlung der Bevölkerung Frankreichs gegen Grevy nicht hauptsächlich als ein Werk der französischen Monarchisten betrachten wollte, denen die Intransigenten, zum Theil in kaum erklärlicher Blindheit, Handlangerdienste leisten. Nur darüber kann die Muthmaßung auseinandergehen, ob die Orleans darauf rechnen, unmittelbar an die Stelle Grevys und der abgewirthschafteten Republik treten zu können, oder die Stunde, in der sie an die Wiederaufrichtung ihres Thrones denken dürfen, erst nach einem Ministerium oder einer Diktatur Boulanger, vielleicht einem nationalen Unglück als Ende dieser Diktatur erwarten. Man braucht indessen nur an das Manifest des Grafen von Paris mit der Betonung einerseits des „friedfertigen" Charakters der Monarchie, andererseits der „Allianzfähigkeit", welche die Monarchie Frankreich wiedergeben würde, zu denken, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Orleans in dieser Beziehung zur Zeit noch selbst schwanken, die weitere Entwickelung der Dinge abwarten und sich auf beide Möglichkeiten einrichten. Wenn über diese Dinge dem Kaiser Alexander also jetzt neue Eröffnungen gemacht sein sollen, so können wir das nur so verstehen, daß ihm zuverlässige Beweise dafür gegeben sind, daß die Voraussetzungen irrig waren, die ihn bisher dazu geführt haben, das panslavistisch-französische Verbrüderungs-Treiben und selbst den Eigenmächtigkeiten der Politik der Katkow und Genossen, durch welche eben diese Waffenbrüderschaft vorbereitet wurde, nicht energisch entgegenzutreten. Eine solche Erklärung der Erscheinungen der letzten Monate ist auch um so glaubwürdiger, als sonst bei der bekannten streng monarchischen Grundrichtung des Zaren und seinem Abscheu gegen alle Korruption das Entgegenkommen auch offizieller russischer Kreise gegen Leute wie Deroulede und das Buhlen um die Freundschaft einer durch die bösartigsten Früchte gekennzeichneten Republik völlig räthselhaft erscheinen muß.

Auf die von der „Köln. Ztg." berichteten Einzelheiten der überraschenden Enthüllungen, welche das Gespräch zwischen dem Kaiser Alexander und dem deutschen Reichskanzler zu Tage gefördert haben soll, gehen wir, bis bestimmtere Mittheilungen vorliegen, nicht weiter ein. Die Hauptsache bleibt die Frage, ob der Zar sich wirklich dazu entschließt, wieder das volle Vertrauen zu der Leitung der deutschen auswärtigen Politik zu fassen, welches dieselbe verdient, und die bekannten Quellen der jetzt zwischen Rußland und Deutschland bestehenden Verstimmung zu verstopfen, unter denen die Hetzereien der panslavistischen Presse in erster Linie zu nennen sind. Kommt es so zu einer ehrlichen und rückhaltlosen Wiederannäherung Rußlands an Deutschland, so würden wir dieses Ergebniß der Unermüdlichkeit des Fürsten Bismarck in der Werbung von Genossen für seine Friedens-Politik, die zumal seit dem Herbst vergangenen Jahres mit beispiellosen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat und ihnrn mit eben so viel Klugheit wie Festigkeit und Würde begegnet ist, mit aufrichtiger Genugthuung begrüßen. Warum wir gerade auf gute Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland, wenn sie mit Ehren aufrecht erhalten werden können, besonderen Werth legen und in dieser Auffassung auch in allen Wirren dieses Jahres nicht irre geworden sind, ja es fast für unmöglich gehalten haben, daß Rußland sich nicht endlich auf seine natürliche Politik besinnen, seine besten Freunde wieder aufsuchen und den bisherigen unbesonnenen Abenteuern entsagen sollte, das näher auszuführen ist heute ebenfalls noch nicht an der Zeit. Muß es doch unglücklicher Weise fraglich erscheinen, ob der Kaiser von Rußland selbst in dem Falle, daß ihm für seine Person eine aufrichtige Verständigung mit Deutschland wünschenswerth erscheint, den geheimen und offenen Widerstand, auf den eine solche Wendung seiner Politik in mächtigen, ja ihm gefährlichen Kreisen seines Volkes zu rechnen hat, wird überwinden können. Zu einem beruhigten Ausblick in die Zukunft und zuversichtlichen Friedens-Hoffnungen liegt also leider noch immer kein Anlaß vor.

— Aus Wien wird depeschirt:

„Ueber Fürst Bismarcks Unterredung mit dem Zaren trafen auf dem Wiener auswärtigen Amte autoritative Mittheilungen ein, welche sehr befriedigten und die günstigste Aufnahme fanden; dieselben bestätigen vollständig die bisherigen Vermuthungen, daß der Zar in Berlin sich friedlich geäußert habe, und daß von dieser Seite keine Ruhestörung zu besorgen sei. In Wien herrscht die Ueberzeugung, daß Bismarcks freimüthiges und entschiedenes Auftreten klärende und günstige Wirkung haben werde. Bezüglich der offiziösen Enthüllungen über die Unterredung und speziell über die gefälschten Depeschen Bismarcks, welche dem Zaren vorgelegt worden sind, wollen die Wiener amtlichen Kreise zunächst kein bestimmtes Urtheil fällen; sie bemerken indeß, daß seit Langem bekannt ist, daß die maßgebenden russischen Stellen vom Auslande aus nicht immer wahrheitsgemäße Berichte erhalten. Beispielsweise ist allgemein erinnerlich, wie entstellt die amtlichen russischen Berichte über Bulgarien zur Zeit der Mission des Generals Kaulbars waren. Uebrigens bleibe die weitere Haltung Rußlands abzuwarten; vorerst seien die vom Kriegsminister Wannowski verfügten russischen Truppenverstärkungen an den deutschen und österreichischen Grenzen noch nicht rückgängig gemacht. In den Wiener Blättern erregen diese Enthüllungen ungeheures Aufsehen; ihr Zweck und ihre Tragweite werden verschieden beurtheilt."

Voreilig wäre es, wie schon wiederholt betont, wenn man erwarten wollte, daß die unzweifelhaft angebahnte Besserung der deutsch-russischen Beziehungen bereits in nächster Zeit deutlicher in die Entscheidung treten werde. Auch die „Köln. Ztg." selbst mahnt vor einer Ueberschätzung der Tragweite ihrer offiziösen Enthüllungen:

„Auch nach Beseitigung des Unraths, welchen elende Ränkeschmiede zwischen Rußland und Deutschland aufgehäuft haben, bleibt der Verstimmungsstoff, der seinen Grund in thatsächlichen Verhältnissen hat, noch schlimm genug. Wir brauchen nur das Wort Oesterreich auszusprechen, um eine Welt von Gegensätzen vor uns aufsteigen zu sehen; denn Rußland grollt Oesterreich, Deutschland aber wird trotz aller Lockungen an dem Bündnisse mit Oesterreich und Italien festhalten. Für Denjenigen aber, der unsere Haltung Rußland gegenüber begriffen hat, brauchen wir wohl nicht hinzuzufügen, daß wir jede Annäherung Rußlands an den friedenverbürgenden Dreibund mit Freuden begrüßen würden, obgleich diese Annäherung die Aufgabe der deutschen Politik den Verbündeten gegenüber schwieriger und verwickelter machen würde und die jetzige Lage wenigstens den Vorzug der Klarheit und Einfachheit besitzt."

— Die erste Plenarsitzung des Reichstages ist für morgen, Freitag, um 1 Uhr angesetzt. Ist das Haus beschlußfähig, so wird auf Freitag die Präsidentenwahl angesetzt werden; das bisherige Präsidium wird jedenfalls wiedergewählt. Da den Mitgliedern Zeit gegönnt werden muß, um sich in dem vorgelegten Material zu orientiren, so werden die eigentlichen Berathungen kaum vor nächstem Dienstag beginnen.

— Außer den bereits genannten Persönlichkeiten hat der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge Kaiser Alexander III. anläßlich seines Besuches in Berlin noch zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten, Hofchargen, Offiziere des Ehrendienstes 2c. durch Ordensverleihungen ausgezeichnet. Unter den vom Kaiser Alexander mit Ordensauszeichnungen Bedachten befinden sich u. A.: der Oberst-Kämmerer des Kaisers Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, und der Oberst-Hof- und Hausmarschall Graf F. v. Perponcher, welche den Alexander-Newsky-Orden, Ersterer denselben mit Brillanten, erhielten; auch dem Ober-Zeremonienmeister des Kaisers, Graf zu Eulenburg, wurde der Alexander-Newsky-Orden verliehen, während der Generallieutenant Graf v. Waldersee mit dem russischen Weißen Adlerorden dekorirt wurde. Der Minister Maybach erhielt den St. Annen-Orden erster Klasse mit Brillanten; der Oberst und Kommandeur des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, v. Henninges, den St. Annen Orden zweiter Klasse mit Brillanten; und der königliche Kammerherr Freiherr v. Reischach den St. Annen-Orden zweiter Klasse. Der Palastdame Gräfin Oriola wurde seitens der Kaiserin Maria Feodorowna ein werthvolles Geschenk zu Theil. An Polizeibeamte wurden etwa 10 bis 12 Auszeichnungen verliehen, ebenso sind der Hofdienerschaft und dem Personal des Marstalls zahlreiche Gnadenbezeugungen zu Theil geworden. Andererseits ist das gesammte Gefolge des Kaisers Alexander auch von unserem Kaiser mit Auszeichnungen bedacht worden.

— Sehr erregt äußert sich die „N. Pr Ztg." über die gegen einen Theil der hiesigen oHfkreise von der „K. Z." erhobene Anklage. Sie schreibt:

Das heißt also: in Berlin besteht am Hofe eine einflußreiche Partei, welche mit einer internationalen Kriegspartei gemeinsame Sache macht und sich zur Erreichung ihrer Ziele gefälschter Briefe und Aktenstücke bedient in der Absicht, den Kaiser von Rußland gegen die vom Fürsten Bismarck geleitete auswärtige Politik Deutschlands, d. h. gegen das deutsche Reich selbst aufzubringen, beziehentlich unter Benutzung orleanistischer Verbindungen einen Krieg des mit Frankreich verbündeten Rußlands gegen Deutschland hervorzurufen. Die „Köln. Ztg." wird sich der vollen Bedeutung und Tragweite dieser ungeheuerlichen Beschuldigung unzweifelhaft ebenso wie der Verpflichtung bewußt sein, welche sie mit der Veröffentlichung derselben in den Augen jedes anständigen Menschen übernommen hat: den Beweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen unverzüglich zu erbringen.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." druckt die Mittheilung der „Köln. Ztg." vollinhaltlich ab, „auf die Autorität der Quelle hin zur Information, ohne eine Gewähr für den Inhalt übernehmen zu können."

— Man schreibt der „Wiener Allg. Ztg." aus Berlin:

„Bei dem Besuche, den die Zaritza („Zarewna" heißt die Gattin des Zarewitsch oder Großfürsten-Thronfolgers. D. L.) mit ihren 5 Kindern dem Kaiser Wilhelm abstattete, stellte sie dem greisen Herrscher ihre Sprößlinge vor, und dieser beglückwünschte sie mit bewegter Stimme zu ihrem „blühenden Segen", indem er sagte: „Sie sind zu beneiden, Majestät, so schöne, junge, kräftige Prinzen und Prinzessinnen zu besitzen, ich habe nur zwei Kinder und davon ist eines so krank." Die Kaiserin konnte ihre Rührung nicht unterdrücken; sie faßte die Hand des Kaisers und sagte herzlich: „Dem Hause Hohenzollern erblühen reizende Enkelkinder, die dem Großvater wohl jedes Leid tragen helfen werden."

Posen, 23. November. Ein Zirkularerlaß des Bischofs Solecki zu Przemysl gestattet Geistlichen und Privaten die Subskription auf Aktien der polnischen Rettungsbank, warnt aber vor der Agitation von der Kanzel und in der Gemeinde.

Den Borromäerinnen ist die Niederlassung in Kempen gestattet.

Das polnische Gut Zgiloblot (Kreis Strasburg) ist an die Ansiedlungkommission verkauft.

München, 23. November. Das Kapuziner-Kloster sammt Kirche in Laufen (Oberbaiern) ist gestern gänzlich niedergebrannt; nur wenig wurde gerettet. Die Entstehungsursache ist bis jetzt unbekannt.

Ausland.

Paris, 23. November. Der gestern von der Enquetekommission vernommene Boissy sagte aus, die Limousin habe durch einen in Geldverlegenheit befindlichen Offizier sich für Preußen den Lauf und die Patronen eines Lebelgewehrs verschafft, die ein Schlafwagen-Schaffner mitgenommen; ferner habe sie einen Zeichner von Krupp in der Waffenfabrik des Staates placirt, der aber nach 14 Tagen erkannt und ausgewiesen worden sei. Der Kriegsminister soll morgen vor der Kommission erscheinen, um Aufklärungen zu geben.

Belgrad, 23. November. Morgen wird die Prinzessin Clementine von Koburg hier eintreffen, um alsbald über Nisch und Pirot nach Sofia weiterzureisen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. November. Bei der gestern hier beendeten Prüfung für See-Dampfschiffs-Maschinisten 3. Klasse haben von 8 Examinanden 6 die Prüfung bestanden.

— Nach Artikel 10 der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 dürfen nur in Gemäßheit dieser Maß- und Gewichtsordnung gehörig gestempelte Maße, Gewichte und Waagen zum Zumessen und Zuwägen im öffentlichen Verkehr angewendet werden, und ist der Gebrauch unrichtiger Maße, Gewichte und Waagen untersagt, auch wenn dieselben im Uebrigen den Bestimmungen der Maß- und Gewichtsordnung entsprechen. Während also das Verbot sich auf das Zumessen und Zuwiegen im öffentlichen Verkehr bezieht, verbietet der § 369 Nr. 2 des Reichsstrafgesetzbuches den Gewerbetreibenden schon den bloßen Besitz sowohl von ungestempelten als von unrichtigen Maßen, Gewichten oder Waagen, indem es dort heißt, daß Gewerbetreibende, bei denen zum Gebrauche in ihrem Gewerbe geeignete, mit dem gesetzlichen Aichungsstempel nicht versehene oder unrichtige Maße, Gewichte oder Waagen vorgefunden werden, oder welche sich einer anderen Verletzung der Vorschriften über die Maß- und Gewichtspolizei schuldig machen, mit Geldstrafe bis zu 100 Mark oder mit Haft bis zu 4 Wochen

bestraft werden. Es hat sich nun herausgestellt, daß den deutschen Handel- und Gewerbetreibenden der Besitz ausländischer Maße und Gewichte vielfach unentbehrlich ist, um die vom Auslande importirte Waare auf die Richtigkeit des vom ausländischen Verkäufer angegebenen Maßes oder Gewichtes prüfen zu können. Dies Bedürfniß hat sich sowohl bezüglich verschiedener ausländischer Längen- und Hohlmaße, als auch bezüglich verschiedener ausländischer Gewichte geltend gemacht. Das Metermaß hat zwar auf Grund der internationalen Meterkonvention bereits in 24 Staaten Geltung, allein neben dem Meter bestehen u. A. von anderen Maßen in der Türkei der Pik, eine Elle von 0,68 M., in Persien ein Zer oder Gers = 1,12 M., in Egypten ein Pik = 1 M., in Argentinien der Wara = 3 Fuß (englisch) und in Schweden ein Famu = 1,78 M., während Rußland von allen europäischen Staaten allein sein eigenes Maßsystem aufrecht erhält und der dortige Saschebu (Faden), gleich 7 Fuß englisch, häufig Irrthümer veranlaßt, weil er mit dem Faden (= 6 Fuß englisch) verwechselt wird. Um nun den deutschen Handel- und Gewerbetreibenden den privaten Gebrauch ausländischer Maße und Gewichte zu ermöglichen, ist das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe der Frage näher getreten, ob es sich empfehlen würde, den § 369 Nr. 2 des Reichsstrafgesetzbuches entsprechend abzuändern.

— Dem „Evangelischen Bunde zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen", welcher seit ca. einem Jahre begründet ist, soll nun auch in Stettin eine größere Verbreitung gegeben werden, dies war der Zweck einer für gestern Abend nach dem Lesezimmer des Konzerthauses einberufenen Versammlung, in der Herr Gymnasial-Direktor Dr. Weicker den Vorsitz führte. Nachdem Herr Konsistorialrath Dr. Krummacher eingehend die Zwecke und Ziele des Bundes beleuchtet und Herr Konsistorialrath Wilhelmi über die konstituirende Generalversammlung des Bundes in Frankfurt a. M. berichtet hatte, sprachen die Herren Dr. Scipio und Provinzialrath Schulz noch über die Vortheile, welche die Unterstützung des Bundes den deutsch-protestantischen Interessen bieten würde und sämmtliche Anwesenden stimmten dem Antrage bei, für Stettin einen Ortsverein des evangelischen Bundes zu begründen. Zum provisorischen Vorstande wurden die Herren Kaufmann Gerber, Amtsrichter Koch, Konsistorialrath Dr. Krummacher, Prof. Lemcke, Pastor prim. Pauli, Ober-Regierungsrath Schreiber, Rechtsanwalt Wehrmann, Gymnasial-Direktor Dr. Weicker und Konsistorialrath Wilhelmi gewählt und dieselben ermächtigt, den Vorstand durch Zuziehung von weiteren 9 Herren zu ergänzen. Der Vorstand wurde ferner beauftragt, Statuten auszuarbeiten und dieselben der innerhalb 4 Monaten einzuberufenden Generalversammlung vorzulegen, in dieser Versammlung auch über die Konstituirung des Vorstandes Bericht zu erstatten. Herr Konsistorialrath Dr. Krummacher referirte noch über Lutherfestspiele und schlug vor, auch für Stettin die Aufführung eines Lutherfestspiels vorzubereiten. Die Versammlung erklärte sich einstimmig damit einverstanden und beauftragte den Vorstand mit den vorbereitenden Schritten. Im Interesse der Sache wünschen wir, daß sich recht Viele dem neubegründeten hiesigen Ortsverein als Mitglieder anschließen und dadurch den Zielen des evangelischen Bundes förderlich sein möchten.

— In der Nacht vom 21. zum 22. d. M. wurde im Saale des „Deutschen Gartens" ein Einbruch verübt. Die Diebe stiegen durch ein offen stehendes Saalfenster ein und schlugen die Scheiben des Buffetspindes ein; aus dem Buffet entwendeten sie Spirituosen und eine Kiste Zigarren.

— Wegen sozialistischer Umtriebe wurde dieser Tage der Arbeiter August Müller in Haft genommen, von dem Untersuchungsrichter ist derselbe jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 24. November. — Die erst 14 Jahre alte Martha Krüger aus Unter-Bredow befand sich im Oktober in einer Nothlage, wie solche in diesem jugendlichen Alter nur selten zu finden ist; sie sollte sich ihr Brod selbst verdienen und war ihr deshalb das elterliche Haus verboten worden. Mochte sie noch nicht die nöthige Selbstständigkeit in sich fühlen oder hatte sie keine passende Arbeit finden können, dies mag dahin gestellt bleiben, erwiesen ist, daß sie am 11. Oktober von Hunger getrieben zu ihrer Tante ging und sich dort einige Stunden aufhielt. Die Verwandte beauftragte sie schließlich, fällige Steuern in Höhe von 4 Mark nach dem Steuer-Bureau zu tragen. Die Krüger kam diesem Auftrage auch nach, sie fand aber das Bureau zufällig verschlossen. Die Versuchung war nun eben so groß als ihr Hunger und sie verwendete das Geld, um sich Nahrungsmittel zu kaufen. Um ihr Unrecht zu verbergen, versah sie selbst den Steuerzettel mit Quittung und sandte ihn so zur Tante zurück. Die Fälschung wurde jedoch bald entdeckt, die Krüger kam in Untersuchungshaft und hatte sich heute wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung zu verantworten. Mit Rücksicht auf die Jugend der Angeklagten und die ganze Lage des Falles wurde nur auf 1 Monat Gefängniß erkannt, diese Strafe auch durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet.

— Seit dem 20. d. Mts. früh wird der Kutscher August Jordon vermißt. Derselbe schlief in dem Stalle seines Herrn, Louisenstraße 9, und hat dort nicht nur den größten Theil seiner Kleider, sondern auch sein Portemonnaie und Uhr, welche Sachen unter dem Kopfkissen seines Bettes lagen, zurückgelassen. Uhr und Portemonnaie wurden noch an demselben Tage gestohlen.

Aus den Provinzen.

Schwedt. Mit dem Abbinden des Tabaks ist man hier theils stark beschäftigt, theils ist dasselbe beendet. Einige Händler von außerhalb haben bereits Fühlung genommen und hier, in Vierraden und Gatow kleine Partien gekauft, die jedoch auf den Gesammtpreis noch keinen Einfluß haben dürften. Im vorigen Jahre war das Geschäft schon flotter. Wir wünschen den Produzenten gute Preise, den Käufern gute Qualitäten — so werden beide Theile nicht schlecht fahren.

In Dramburg giebt augenblicklich eine Gespenstergeschichte Stoff zur Unterhaltung. Seit drei Tagen soll in der Umgebung des ehemaligen Krankenhauses eine Geister Erscheinung in Frauengestalt mit lang herabwallendem weißen Gewand und schwarzen Augen allabendlich in der Dämmerungsstunde ihr unheimliches Wesen treiben. Wie Augenzeugen berichten, entsteigt das Gespenst kurz vor 6 Uhr dem Krankenhause, umschwebt dasselbe mehrere Male und begiebt sich von dort zum Stadtschulhofe, wo es verschwindet. Ob das anhaltende neblige Wetter oder die Langeweile die Menschen zu so ungewohnter Stunde Geister sehen läßt, wird nicht gemeldet.

Stadt-Theater.

Fräulein Marie Barkany's Gastspiel brachte uns gestern das Sardou'sche Schauspiel Dora. Dasselbe ist ein echt französisches Stück mit äußerst geschickter Mache, aber auch mit den Schattenseiten, welche mit französischen Stücken und wie es jetzt scheint auch mit französischen Sitten nun einmal unzertrennbar sind. Die Spannung des Zuhörers wird auf das äußerste gesteigert, ja man spannt ihn förmlich auf die Folter; dafür befindet er sich aber auch in einer etwas anrüchigen Gesellschaft und zwar sind es diesmal Spione und Spioninnen, oder wie ein etwas höflicherer Ausdruck des Stückes sie nennt politische Korrespondentinnen, die dort ihre Geschäfte und ihr unsauberes Wesen treiben. Die Heldin des Stückes Dora ist natürlich unangesteckt davon geblieben; aber bei der Atmosphäre, in welcher sie sich bewegt, ist es unausbleiblich, daß auch sie für etwas Aehnliches gehalten wird, ja daß dieser Verdacht schließlich von ihrem eigenen Gatten getheilt wird. Der Stoff des Dramas giebt daher leicht eine ganze Reihe sehr aufregender Bilder, welche für eine hervorragende Künstlerin allerdings mehr als gewöhnlich bieten. Im Ganzen sind es aber doch nur Zerrbilder des wirklichen Lebens; wenigstens Bilder, die einem Theile desselben entnommen sind, der besser hinter den Koulissen bliebe. Wir verschmerzen es daher leicht, daß uns diese Dramen immer nur gelegentlich der Anwesenheit eines bedeutenden Gastes vor Augen geführt werden; sind aber unparteiisch genug, die hervorragende Leistung, welche Fräulein Barkany auch gestern als Dora bot, gerne anzuerkennen. Die verkannte Unschuld, der Ekel vor der Gesellschaft, in welcher sie sich bewegen muß, das Glück ihrer Liebe, das Entsetzen vor dem Verdacht, welcher auf sie fällt, ihre schließliche Reinigung und ihre Verzeihung, alles das sind Momente, welche die Darstellerin voll und ganz wiederzugeben wußte, und welche das Haus zur Bewunderung ihrer Künstlerschaft fortrissen. Als Partner hatte sie diesmal Herrn Lettinger, der als Andre von Maurillac so recht die Verkörperung eines modernen französischen Helden darstellte, wie er einerseits von Liebe, andererseits von dem entsetzlichen Verdachte als Spielball hin und her geschleudert wird und die Festigkeit des Mannes doch sehr vermissen läßt. Für ihn handelt sein Freund Favrolle, welcher wenigstens im letzten Akte in Herrn Wischhusen einen recht geschickten Vertreter fand. Die Geschichte von der Mausefalle wurde so hübsch vorgetragen, daß sie für manches andere entschädigte. Auch Frl. Born als Gräfin Zicka führte die Partie der wirklichen politischen Spionin recht brav durch. Sie verstand es, das Bild derselben nicht zu abschreckend erscheinen zu lassen. Herrn Wilhelmi's Baron von der Kraff fehlte es etwas an Mark. Die Nebenpartien waren sämmtlich gut besetzt.

Eingesandt.

Woran liegt es, daß die leichtbekleideten Füße der Damen und schwächlichen Kinder während der ergreifendsten Schmerzes-Aufregung im Winter bis über die Stiefel den Schnee durchwaten und dadurch Gesundheit und Leben gefährden müssen, um bei einer Leichen Prozession dem theuren Entschlafenen bis zu dessen letzter Ruhestätte zu folgen? Die segensreichen Stellungen der Herren Kirchhofs-Inspektoren dürften doch zu der Frage berechtigen: Sind dieselben nicht moralisch dem Publikum verpflichtet, von welchem sie ihre immensen Einkünfte beziehen, und haben sie nicht alle die Gesundheit und das Leben desselben bedrohenden Hindernisse und Einflüsse nach Möglichkeit in ihrem Wirkungskreise zu entfernen? Könnten nicht auch die straßenpolizeilichen Verordnungen betreffs der Reinigung der öffentlichen Passage und der freien Plätze auch auf den Weg bis an jedes zur Beerdigung offene Grab anzuwenden sein und dadurch die Freimachung eines Weges von Schnee ꝛc. den Kirchhofs-Inspektoren rechtskräftig auferlegt werden?

Kunst und Literatur.

Universum. Illustrirte Zeitschrift für die deutsche Familie. Heft 7, Verlag des Universum in Dresden, ist erschienen, in kostbarer Ausstattung und abwechselungsreicher Fülle interessanten Lesestoffs, nicht minder reizvoll als die von uns bereits empfehlend besprochenen ersten Hefte des neuen Jahrgangs. Außer der Fortsetzung des großen geschichtlichen Romans „Nero" von Ernst Eckstein finden wir in diesem Heft den zweiten Theil der trefflich geschilderten „Wanderung über die Mendel und durch das Nonsthal" von H. E. von Berlepsch mit Original-Illustrationen nach der Natur von T. Grubhofer, ferner ein sehr stimmungsvolles Charakterbild vom Strande „Die Brüder vom Eiland" von F. Meister, einen mit Verve geschriebenen Aufsatz „Wolfgang Amadeus Mozart" (mit vorzüglichem Portrait) als Gedenkblatt der 100jährigen Aufführung der Oper „Don Juan" von Prof. Martin Rabe u. s. w. Wir können dies Journal als eines unserer besten warm empfehlen. [409]

Georg Friedr. Knapp, die Bauern-Befreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens. Zwei Theile. Leipzig bei Duncker und Humblot.

Der Verfasser hat in dem vorliegenden Buche eine Arbeit von hervorragender Bedeutung geschaffen. Er geht in dem ersten Theile bis auf die Entstehung der ländlichen Verhältnisse zurück in den Zeiten der ersten deutschen Ansiedlung und Besitzergreifung und verfolgt die allmälige im Laufe der Zeiten entstehende Entwicklung dieser Verhältnisse. Ausführlich und genauer eingehend werden die Angaben seit 1700, namentlich seit der Zeit Friedrich des Großen, dann seit der Aufhebung der Erbunterthänigkeit in den Jahren 1807 und 1811, überall sieht man deutlich den Gang der Entwicklung und die einzelnen Phasen, welche derselbe durchläuft und erkennt die Sorge der Regierung für den Schutz und für die Entwicklung und Hebung der Bauern. In dem zweiten Theile giebt der Verfasser aus den Akten die genauen Daten über die Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in den einzelnen Provinzen von 1706 bis 1857, eine überaus bedeutende und lohnende Arbeit, welche Licht über die schwierigsten Fragen verbreitet. Wir machen alle Landwirthe und alle, welche sich für die Entwicklung unseres Landes interessiren, auf die überaus wichtige und interessante Arbeit des Verfassers aufmerksam, sie werden darin eine reiche Quelle der Belehrung finden. [392]

Begleitbuch von Walter Robert-Tornow. Berlin bei Wilh. Hertz.

Mit großem Humor hat der Verfasser kleine epigrammenartige Gedichte verfaßt, in denen er theils tiefe, theils einfache Wahrheiten dem Publikum, aber stets in schöner, überraschender Form vorführt. Man fühlt überall in den Gedichten den dichterischen Genius. Jeder wird an den Gedichten vielfache Freude finden. [398]

Vermischte Nachrichten.

— Bei der letzten Aufführung des studentischen Lutherfestspiels in der Alberthalle des Krystallpalastes zu Leipzig vollzog sich eine tief ergreifende Kundgebung für den Kronprinzen. Dem den Schluß bildenden Segenswunsche für Kaiser und Reich wurde folgender neue Vers angefügt: (Gott segne)

„Den Prinzen, der im großen Krieg
Mit führte einst dein Volk zum Sieg;
Der unsrer Zukunft Bürge war —
Ihm hilf in seinen schweren Stunden,
Errett' ihn gnädig aus Gefahr,
Neu — für uns Alle — zu gesunden!"

Die Wirkung auf das über 2000 Personen zählende Publikum war eine überwältigende.

— (Woher stammt das Wort „Flitterwochen"?) Manche meinen, daß der Name daher komme, weil man in dieser Zeit die Frau mit Flitter und Tand zu umgeben trachtet, während Andere behaupten, es sei eine Spottbezeichnung, weil das Glück der Ehe, das in den ersten Wochen so unermeßlich scheint, sich später vielfach als Flitter und Täuschung erweise. Der Ausdruck entstammt jedoch dem althochdeutschen Worte „Flitavazjan", schmeicheln und liebkosen, so daß „Flitterwochen" gleichbedeutend mit „Zeit der Liebkosungen und Schmeicheleien" ist.

— Daß auch ein trockener Kaffeebericht mit einem gewissen Humor abgefaßt werden kann, hat der Kaffeemakler T. öfters bewiesen. In dem letzten Bericht theilt er, wie der „Hannoversche Courier" berichtet, seinen Kunden mit, daß er „die Parzen" von Professor Thumann für 14,000 Mark erworben habe und schließt mit den fettgedruckten Worten: „Mein ist das Bild und mir gehört es zu!" Dann folgt unmittelbar: Kaffee, März zu 75 Pf. — Der Mann hat übrigens Talent zum Kunstkritiker. Denn, in der That, diese drei freundlichen Parzen werden eine gute Tasse Kaffee sicher nicht verschmähen.

— (Kaufmännische Vorsicht.) Herr Traub (zum zwölfjährigen Wallenbeck): „Wie heißt Du denn, mein Junge?" — Junge: „Ich heiße, wie mein Papa, Franz!" — Herr Traub: „Und Dein jüngerer Bruder?" — Junge: „Der heißt auch Franz!" — Herr Traub: „Wie kommt es denn, daß Ihr Alle Franz heißt?" — Junge: „Damit Papa seine Firma nicht geändert zu werden braucht, wenn Einer von uns stirbt!"

— (Im Theater.) Besucher: „Wollen Sie so gut sein und meinen Sitz-Nachbar zur Ruhe verweisen oder hinausbefördern? Der Kerl lacht in einem fort und ohne jede Veranlassung!" — Diener: „Das wird nicht gut gehen! Der Mann ist dazu angestellt."

Immendingen, 21. November. Der Schauplatz einer grauenerregenden That war am letzten Sonnabend unsere Gemeinde. Ein früherer Gasthofbesitzer lebte mit seiner Frau in unglücklicher Ehe, so daß sich die Frau schon vor drei Jahren von dem Manne trennte und zu ihren Eltern ging, während der Mann beschäftigungslos umherzog. Früher in guten Vermögensverhältnissen, sah sich der Mann in letzter Zeit auf einmal aller seiner Mittel beraubt, da ihm auch von Gerichtswegen etwa 6000 Mark als Vermögen seiner Kinder beschlagnahmt wurden. Kurz vor 12 Uhr ging er nun am letzten Sonnabend Mittag ganz ruhig in das Haus seiner Schwiegereltern, mit zwei Revolvern, einer Stockflinte und einem scharfgeschliffenen Metzgermesser bewaffnet. Er schloß die Thür hinter sich zu und betrat das Wohnzimmer, wo seine Schwiegereltern, sein Schwager, seine Schwägerin und seine eigene Frau mit ihren drei Kindern gerade zu Tische saßen. Mit dem Zuruf „Prosit Mahlzeit" schoß er dem nichts ahnenden Schwiegervater eine Kugel in den Rücken, so daß er bewußtlos vom Stuhle sank. Alles sprang auf, um dem Thäter den Revolver zu entwinden. Mitten im Handgemenge feuerte er noch einige Schüsse ab und hieb mit dem Metzgermesser so wüthend um sich, daß er seiner Frau eine 15 Zentimeter lange Wunde beibrachte. Die Frauen flüchteten sich nun vor das Haus, wo die Schwiegermutter ohnmächtig auf einer Bank niedersank. Der Verbrecher schoß nun auf sich selber und brachte sich 2 Stiche bei, und mit dem Messer im Leib verfolgte er die Frauen. Der Bürgermeister von Immendingen zog ihm das Messer aus dem Leib, wurde aber hierbei mit einer Kugel bedient. Während dem Unmenschen die Gendarmen auf den Leib drangen, zielte er mit einem zweiten Revolver kaltblütig auf seine Schwiegermutter, die durch einen Schuß gerade mitten durch die Stirn todt zusammenbrach. Eine zweite Kugel galt der Schwägerin, die über ihre Mutter sich beugend mit einem Streifschuß davon kam. Jetzt erst konnte der Verbrecher verhaftet werden, der 6 Personen zum Theil lebensgefährlich verwundete.

Bankwesen.

Norweg. Reichshypothekenbank-Obligat. von 1885/86. Die nächste Ziehung findet Anfang Dezember statt. Gegen den Koursverlust von ca. 2 Prozent bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 4 Pfennig pro 100 Mark.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 23. November. Ferry und Raynal sprachen dem Vernehmen nach in ihrer heutigen Unterredung mit Grevy die Ansicht aus, daß der Rücktritt desselben zur Lösung der Krisis unvermeidlich sei. Grevy erklärte, er werde sich keinesfalls vor den gebieterischen Forderungen weder der Presse noch derjenigen Personen, welche die Krise herbeiführten, zurückziehen; er werde nur dann abtreten, wenn die Unmöglichkeit, zu regieren, klar dargethan sei. Ferry und Raynal machten geltend, daß diese Unmöglichkeit bereits bewiesen sei, da es sich als unmöglich herausgestellt habe, ein Kabinet zu bilden. Nach einer längeren Unterredung sprach Grevy seinen Dank für die ihm ertheilten guten Rathschläge aus und hob dabei sein Vertrauen in die republikanische Fraktion hervor, welche Raynal und Ferry repräsentiren. Ribot dürfte morgen wiederum ins Elysee berufen werden.

Paris, 23. November. In einer Unterredung, welche der Präsident Grevy heute Nachmittag mit dem radikalen Deputirten Maret hatte, sagte er, daß sein Entschluß, die Demission zu geben, seit heute Vormittag gefaßt sei; er halte es aber als Hüter der Verfassung für seine Pflicht, in ehrenhafter Weise aus der Regierungs-Gewalt zu scheiden und seine Verantwortlichkeit vor dem Lande zu lösen. Er wolle die schwere Verantwortlichkeit für die inneren und äußeren Verwickelungen, welche er voraussehe und in welchen die Republik untergehen könne, nicht auf sich nehmen. Maret erwiderte, da die Demission beschlossen sei, so müsse der Präsident sich mit der Ausführung des Beschlusses beeilen. Grevy erklärte darauf, er werde morgen Ribot ersuchen, ein Ministerium zu bilden, welches den Kongreß behufs Wahl eines neuen Präsidenten berufen könne. Sollte Ribot ablehnen, so werde er Goblet um Bildung eines Ministeriums bitten. Aber er werde nicht abtreten, ohne sich mit einer Botschaft an das Land zu wenden, in welcher er sich von seiner Verantwortlichkeit lossage und erkläre, daß sein Rücktritt nicht freiwillig geschehe, aber daß er nothwendig sei in Folge der Unmöglichkeit, die Regierung zu führen. Er werde mit aufrichtigen Wünschen für die Zukunft der Republik aus dem Amte scheiden.

Paris, 23. November. Es wird allgemein angenommen, daß Grevy entschlossen ist, nach der Bildung des Kabinets zu demissioniren.

... blaue Schleier.

...oman von Fortuné du Boisgobey.

Einzig autorisirte deutsche Bearbeitung
von
Ludwig Wechsler.

Er entfernte sich gesenkten Hauptes aus dem Justizpalast und blieb stehen, um einen Miethswagen zu erwarten, denn die Avenue d'Antin, in welcher er wohnte, war sehr weit.

Während er nach einem Wagen ausspähend, dort stand, gewahrte er gar nicht, daß zwei — drei Schritte vor ihm ein Mann stehen blieb, der ihn aufmerksam betrachtete. Dieser Mann führte einen nachläßig gekleideten Knaben an der Hand, und Saint-Briac erkannte ihn sofort, als er sich zufällig umwandte.

„Ah, Sie sind's?“ fragte er unmuthig. „Was gaffen Sie mich so an? Wundern Sie sich darüber, daß ich frei bin? Das begreife ich, denn wenn ich entlassen wurde, so sind Sie, der Sie mich gestern verhaften ließen, wahrlich unschuldig daran.“

„Sie irren, mein Herr,“ versetzte Meriadec. „Unfreiwillig wurde auch ich die Ursache Ihrer Verhaftung ohne auch nur einen Moment an Ihrer völligen Unschuld zu zweifeln. Der Untersuchungsrichter hat mich vorgeladen und ich bin gekommen, um in Ihrem Interesse auszusagen.“

„Das ist überflüssig. Der Untersuchungsrichter ist von meiner Schuldlosigkeit überzeugt und hat mich demzufolge auch entlassen.“

„Das freut mich ungemein, da ich sehe, daß Sie das Opfer eines Irrthums gewesen.“

Und sich zu dem Knaben wendend, fügte Meriadec hinzu:

„Sagen Sie, Sascha, kennen Sie diesen Herrn?“

„Nein; ich sehe ihn jetzt zum ersten Mal,“ antwortete das Kind.

„Ich wußte es ja,“ murmelte Meriadec.

„Hätten Sie nicht die Güte, mein Herr, mir die Bedeutung dieser Konfrontation zu erklären?“ fragte Saint-Briac trocken.

„Das ist blos ein Beweis mehr, daß sich die Polizisten in einem Irrthum befanden, als sie Sie verhafteten. Wenn ich nur noch den leisesten Zweifel gehegt hätte, würde ihn die Antwort dieses Kindes zerstreut haben, welches Sie unbedingt erkannt hätte.“

„Ich bin Ihnen in der That sehr verbunden,“ versetzte der Kapitän höhnisch.

„Ich bitte Sie, mein Herr, meine Worte nicht übel zu nehmen, daß ich eine unangenehme Erinnerung in Ihnen zurückgelassen, begreife ich, denn Sie konnten sich denken, daß ich Ihr Ankläger gewesen, doch wiederhole ich, daß ich blos gekommen bin, um Sie zu vertheidigen.“

„Und ich wiederhole, daß dies überflüssig geworden und Sie mich verpflichten würden, wenn Sie diese Unterhaltung nicht länger ausdehnen wollten.“

Und mit kurzem Gruß hatte sich der Kapitän Saint-Briac entfernt.

Meriadec, der betroffen genug allein blieb, konnte nunmehr zu seiner ersten Absicht zurückkehren, nämlich zu der, den Mörder unabhängig von den Behörden im Interesse des Kindes zu suchen, das er nur mit sich gebracht, um mit dessen Hülfe den Verdächtigen von der auf ihm lastenden Anklage zu reinigen, was aber laut Aussage des Verhafteten bereits überflüssig geworden.

Dem Kinde sagte er nichts. Sascha hatte noch keine Kenntniß von dem traurigen Ende, welches seine Mutter ereilt und als er vor einer Weile mit seinem Beschützer dessen Wohnung verließ, wußte er nicht, daß er in den Justizpalast geführt wurde. Er meinte es gelte den Gasthof aufzusuchen, in welchem sie in der verflossenen Nacht abgestiegen.

Es war erst zwei Uhr und da die Vorladung auf drei Uhr lautete, hatte er noch Zeit genug, Sascha wieder nach Hause zu führen. Die Frage war nur die, ob dieser halsstarrige kleine Aristokrat, denn offenbar ward er als solcher erzogen, einwilligen würde. Beim Verlassen der Wohnung hatte ihm Meriadec versprochen, ihn in ein großes Kleidermagazin zu führen, um dort einen eleganten Anzug einzukaufen und jetzt erinnerte ihn das Kind an dieses Versprechen. Meriadec schlug also den Weg nach dem nächsten Kleiderlager ein, während Sascha, durch die Aussicht auf schöne Kleider freundlicher gestimmt, gesprächiger wurde und die Fragen seines Beschützers bereitwillig beantwortete. Meriadec erfuhr von ihm, daß sie auf dem Lande, in Veria, im Gouvernement Tambov, gewohnt hatten und daß seine Mutter, Gräfin Xenia, vornehmem Blute entstammte, doch sein Vater nicht.

„Sie mochten in Veria viele Gäste haben, der ganze Adel der Umgebung, wie?“

„Nein, Niemand besuchte uns, denn Papa litt es nicht.“

Meriadec meinte bereits die ganze Situation vor sich zu sehen: eine vornehme Russin, die einen gewöhnlichen Sterblichen heirathete, den dann der Adel nicht anerkannte. Der Gatte war sicherlich ein Fremder, ein Franzose, und offenbar hatte das Kind die französische Sprache von ihm erlernt, denn es hatte bereits erwähnt, daß Papa und Mama stets französisch mit einander sprachen.

„Und Sie verbrachten das ganze Jahr auf dem Lande?“

„Mama ja, Papa aber reiste sehr viel. Er war schon seit einem halben Jahre nicht zu Hause, als wir nach Paris kamen.“

„Er kam also nicht mit Ihnen?“

„Nein. Er erwartete uns am Bahnhof.“

„Und führte Sie sodann in einen Gasthof?“

„Ich weiß nicht, ob es ein Gasthof war. Wir schliefen in einem großen Hause, wo wir allein waren. Papa brachte uns in seinem eigenen Wagen dahin.“

Meriadec folgerte hieraus, daß er die Gasthöfe der Vorstädte vergebens absuchen würde. Jenes „große Haus“ konnte sich in jeder Vorstadt von Paris vorfinden und es konnte angenommen werden, daß der schurkische Gatte Anstalten getroffen hatte, damit man der Frau, die er morden und dem Kinde, welches er verlieren wollte, nicht auf die Spur kommen könne.

Wenige Minuten später hatten sie den Kleiderladen erreicht, wo Meriadec dem Kinde einen eleganten Anzug kaufte und hierauf zu dem Justizpalast zurückkehrte, denn das Verkleiden hatte viel Zeit in Anspruch genommen und es fehlte nunmehr ein Viertel auf drei Uhr.

Als er die Stelle erreichte, wo er vorhin mit Kapitän Saint Briac gesprochen, traf er mit dem rothmützigen Maler zusammen.

„Sieh da, Sie sind es?“ rief Fabreguette aus; „kommen Sie, um Zeugenschaft abzulegen? Dann können Sie sich die Mühe sparen, drei Stockwerke zu erklettern. Der Untersuchungsrichter wurde zu dem Präsidenten beschieden und das Verhör auf morgen verschoben.“

„Um so besser,“ sagte Meriadec, froh, loskommen zu können.

„Wollen Sie vielleicht mit mir in die Morgue kommen?“

Meriadec deutete auf den Knaben und machte eine verneinende Geberde.

„Was verschlägt das?“ fuhr Fabreguette fort. „Nehmen Sie auch das Kind mit sich, es wird sich wenigstens zerstreuen. Sie haben also auch einen Sohn? Ich wußte nicht, das Sie verheirathet sind.“

„Das bin ich auch nicht,“ sagte Meriadec ärgerlich; „dieses Kind gehört nicht mir.“

„Das ist etwas Anderes. Ich habe sofort gesehen, daß es Ihnen nicht gleicht. Kommen Sie also in die Morgue? Jene Frau ist seit heute Morgen ausgestellt und wird sicherlich von Vielen besichtigt. Ich möchte sie auch gerne ansehen, denn gestern konnte ich kaum einen Blick auf sie werfen. Dann bin ich auch neugierig, ob sie von Jemandem erkannt wird.“

Börsenbericht.

Stettin, 24. November. Wetter: nebelig. Temp. + 4° R. Barom. 28" 3"'. Wind SW.

Weizen höher, per 1000 Klgr. loko inländ. 156—161, per November und per November-Dezember 162—163 bez., per Dezember-Januar do., per April-Mai 171,5 bis 173,5—173 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 110—115 bez., per November und November-Dezember 115 bez., 116 G., per April-Mai 125—126 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko inländ. 100—105.

Rüböl fest, per 100 Klgr. loko o. F. b K. 50,5 B., per November und per November-Dezember 49 B., per April-Mai 50 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko o. F. 96,5 bis 96,4 bez., loko o F. 50er 48 bez., loko o. F. 70er 34,2 bez., per November o. F. 70er 34,2 bez., per November-Dezember verst. 96,5 nom., per April-Mai verst. 101 nom., do. 70er 35,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 11,6 verst. bez.

Meriadec schrak vor dem Gedanken zurück, Sascha zu der Leiche seiner Mutter zu führen. Doch war er dessen noch immer nicht sicher, ob jenes bedauernswerthe Opfer in der That die Mutter dieses Kindes gewesen, während, wenn Sascha sie erkennt, er volle Gewißheit erlangen wird.

„Was ist das, Morgue?“ fragte das Kind ernsthaft, das dem Gespräch aufmerksam zuhörte

„Wie? Das weißt Du nicht? Bist Du vielleicht vom Lande?“

„Was kümmert das Sie?“ fragte der Kleine zurück. „Und weshalb duzen Sie mich? Ich liebe es nicht, wenn man mich duzt.“

„Ich bitte um Verzeihung, Euer Wohlgeboren,“ sagte Fabreguette. „Ich wußte nicht, daß ich mit einem adeligen Sprößling die Ehre habe.“

„So antworten Sie auf meine Frage.“

„Recht gerne, mein Prinz. Die Morgue ist ein Hotel, wo die Todten untergebracht werden, bis man sie beerdigt.“

„Und ich glaube kaum, daß Sie Lust hätten, dieselben zu besichtigen.“

„Oh doch. Ich habe blos einmal einen Todten gesehen. Einer unserer Bauern hatte zu viel Branntwein getrunken und fiel von der Kibitka herunter, so daß ihn die Räder tödteten. Ich fürchtete mich nicht vor ihm und werde mich auch vor diesen Todten nicht fürchten. Gehen wir also in die Morgue.“

„Kibitka?“ wiederholte der Maler. „Eure Hoheit sind demnach ein Russe? Ich dachte es gleich.“

Meriadec, der sich bereits über die Scherze des Malers zu ärgern begann, entschloß sich endlich, mit dem Knaben in die Morgue zu gehen, mag geschehen, was geschehen muß.

Sie schritten der Notre-Dame zu und als sie dort angekommen, in die kleine Gasse einbogen, erkannte Sascha die Gasse, durch welche sie gestern zur Kirche gekommen waren.

„Hier sind wir gekommen!“ sagte er. „Beim Ufer stiegen wir aus dem Wagen und Papa schickte denselben weg!“

„Aha!“ brummte Fabreguette; „ich fange an, die Sache zu verstehen.“

Meriadec hätte seine Entdeckungen gerne vor dem Maler verschwiegen, [illegible] merkte er, daß dies vergeblich wäre und [illegible] den Fragen des gesprächigen Gesellen, die [illegible] in Sascha's Gegenwart nicht beantworten wollte, vorzubeugen, flüsterte er ihm zu.

„Kein Wort mehr, ich bitte Sie! unter vier Augen werde ich Ihnen erzählen, was sich zugetragen.“

„Gut.“

Inzwischen waren sie bereits bei dem großen düsteren Gebäude angelangt, in welchem die unbekannten Todten ausgestellt zu werden pflegten. Bei dem Eingang des Leichensaales herrschte ein arges Gedränge, denn viele waren begierig auf den Anblick der Frau, die vom Notre-Damethurme heruntergestürzt war.

Polizisten ließen die Neugierigen einzeln durch die eine Thür herein und nachdem die lange Reihe die durch eine Glaswand umschlossene Steinbank, auf welcher der Leichnam lag, umschritten, zog sie durch eine zweite Thür wieder hinaus.

„Stellen wir uns in die Reihe,“ sagte Fabreguette zu Meriadec, der zu zögern schien.

Im nächsten Moment waren sie bereits zu einer Gruppe alter Weiber und einer G[illegible] von Handwerkern eingekeilt. Man kam [illegible] rasch vorwärts, denn die Polizisten [illegible] nicht, daß die Neugierigen lange vor der G[illegible]wand stehen, so daß Meriadec gar bald sch[illegible] von Weitem den Leichnam der unbekannten Frau erblickte, welchem man ausnahmsweise noch di[e] Kleider und Schmucksachen belassen hatte, dam[it] derselbe um so leichter von Jemandem erkan[nt] werden könne.

Während die lange Reihe allmälig vorrückte und die Kommenden auf der anderen Seite bereits die Gehenden sehen konnten, riß Sascha plötzlich seine Hand aus der Rechten seines Führers, stieß einen Schrei aus und wäre durch den Saal gerannt, wenn ihn Meriadec nicht noch zur rechten Zeit erfaßt hätte.

Das Kind strebte sich zu befreien, während es auf russisch Jemandem zurief, den Meriadec nicht sofort unter den Hinausgehenden erblickte.

(Fortsetzung folgt.)



